

Betttag 2014
Sonntag, 21. September — 10.30 Uhr
In der katholischen Kirche Adliswil
Predigt: Heinrich Bolleter, Bischof i.R.

Das Motto, das uns in diesem ökumenischen Gottesdienst begleiten soll, lautet:

- **Klar sehen und doch hoffen.**

Dabei orientieren wir uns an einem Brief im Neuen Testament.

Im 10. Kapitel des Hebräerbriefes lese ich die Verse 23 + 24:

***„Lasst uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung,
und nicht wanken,
denn treu ist, der die Verheissung gab.***

***Lasst uns darauf bedacht sein, dass wir einander anspornen
zur Liebe und zu guten Taten.“***

Die Gemeinde, welche der Verfasser vor Augen hatte, war drauf und dran, die Hoffnung zu verlieren. Sie hatte auch in der Nächstenliebe und in den guten Taten nach gelassen. Die Christen fühlten sich bedroht durch Verfolgung und sahen sich betrogen in den Erwartungen auf eine Besserung ihrer Lage. Lange schon hatte die Gemeinde sich an die Zusage gehalten, dass die Bedrängnisse nur eine kurze Zeit dauern werden; und sie lebte mit dem Horizont, dass die Wiederkunft ihres Herrn nahe sei — und damit eine Zeitenwende zu etwas Neuem und Besseren bevorstehe. Angesichts der harten Realität hatten sie die Balance zwischen Angst und Hoffnung verloren, und der Briefschreiber musste sie an ihr Taufbekenntnis erinnern, nämlich 'am Bekenntnis der Hoffnung festzuhalten ohne Wanken' und in ihrem Handeln zum Wohl des Ganzen nicht zu erlahmen.

Es gibt etliche Berührungspunkte zwischen der Befindlichkeit der Christen damals und uns heute.

Was bringt unsere Hoffnung ins Wanken?

Für mich haben die besorgniserregenden Nachrichten, welche durch die Medien verbreitet werden, eine neue Dimension erreicht: Sie handeln nicht mehr von dieser und jener Katastrophe, welche ich einordnen kann, und der wir auch mit gutem Willen durch Hilfsmassnahmen begegnen können. Es geht heute um Konflikte und Krisen, für die niemand einen Ausweg weiss. Die Kriege im Irak und in Syrien. Die menschenverachtenden Gräueltaten der Terroristen. Die Verfolgung von Religionsgemeinschaften und ethnischen Minderheiten. Das wachsende Elend der Flüchtlinge. Die Ausbreitung der Ebola Krankheit in Afrika. Die Krise in der Ukraine verbunden mit der Krise der Glaubwürdigkeit der Verantwortungsträger.

Vor all diesen Bedrängnissen und Nöten wollen wir die Augen nicht verschliessen. Manchmal möchten wir auch verzweifeln, wenn wir sehen, dass die Menschheit nicht fähig scheint, aus der Geschichte zu lernen.

- **Klar sehen und doch hoffen!**

Das ist ein Ruf zum Hoffen gegen den Augenschein.

Es ist Friedrich Schorlemmer, ein ehemaliger Bürgerrechtler der DDR, der über seine biografischen Notizen den Titel gesetzt hat: **Klar sehen und doch hoffen**. Und er meint, dass es einem Menschen, der sich von der Gnade Gottes getragen weiss, gelingen muss, am Bekenntnis der Hoffnung festzuhalten auch in den grossen Krisen und Bedrängnissen des Lebens. Friedrich Schorlemmers Aufzeichnungen aus der Zeit der DDR und heute geben davon ein lebendiges Zeugnis.

Wie schaffen wir es, als Weltgemeinschaft nicht zu erlahmen im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden?

Ob uns das heute auch gelingen mag: ‚Getragen von der Gnade Gottes am Bekenntnis der Hoffnung fest zu halten‘?

In jeder Familie, in jedem Betrieb, in jeder Stadt gibt es unterschiedliche Kulturen: die einen pflegen eine Kultur des sich Sorgens und der Verteidigung des persönlichen Lebensraumes und des erreichten Wohlstandes,

die anderen pflegen eine Kultur der Hoffnung für alle — ich sage nicht eine Kultur des Optimismus, ich sage bewusst eine Kultur der Hoffnung!

- **Im Hebräerbrief habe ich den Unterschied zwischen menschlichem Optimismus und christlicher Hoffnung neu entdeckt:**

Ich rede hier etwas plakativ: Um ein Optimist zu sein, braucht es einfach eine Portion Naivität, dass es schon wieder besser wird. Wer jedoch die heutige Welt mit ihren Herausforderungen und schier unlösbaren Krisen wahrnimmt, und die Hilflosigkeit der Weltgemeinschaft sieht, kann nicht Optimist sein. Er muss sich fragen, woher ihm Hoffnung kommt.

'Hoffnung' im Hebräerbrief gründet auf den Zusagen und Verheissungen Gottes.

Dieser Grund der Hoffnung verändert uns und verändert die Welt. Es braucht Vertrauen auf die Gnade Gottes, welche uns in der Person des Christus erschienen ist, um Hoffnung zu leben! Solcher Glaube gibt uns den Mut mit den Ungewissheiten des Weges zu leben und zukunftsorientiert zu handeln.

Im Blick auf die Zukunft haben wir in Gott einen starken Bundespartner für das Leben. Als christliche Gemeinde sehen wir nicht nur auf die Bedrängnisse. Wir sind von der Auferstehungshoffnung geprägt und

pflegen darum eine Kultur der Hoffnung.

Erlauben Sie mir eine Erfahrung auf meinen bischöflichen Reisen als Beispiel anzuführen:

Mein erster Besuch nach der politischen Wende 1991 in Bulgarien führte mich in Begleitung von zwei hoch betagten bulgarischen Pfarrern auch zum Direktor für Religionsfragen, welcher damals noch dem Aussenministerium unterstellt war. Nach der kommunistischen Doktrin konnte das Religions-Amt nicht im Innenministerium angesiedelt sein.

Der Direktor sagte nach einer kurzen Begrüssung:

„Herr Bischof, ich gebe Ihnen einen Rat. Gehen sie nach hause und nehmen sie zur Kenntnis, dass die Evangelisch-methodistische Kirche in Bulgarien am Ende ist.“ Er hatte menschlich gesehen recht, denn von 36 Gemeinden waren nach der kommunistischen Repression noch zwei übrig geblieben und die ehemaligen Pfarrer waren alle schon über 80 Jahre alt und durch Gefängnis und Arbeitslager angeschlagen. Da war für menschlichen Optimismus kein Platz. Jedoch mit Gott als unserem Bundesgenossen, und eine Kultur der Hoffnung lebend, hatte ich am darauf folgenden Sonntag in der Dr. Long Kirche in Sofia einen Superintendenten und drei Laien als Lokalpfarrer eingesetzt. Schritt um Schritt haben wir die Auferstehung der Evangelisch-methodistischen Kirche in Bulgarien erlebt. Gott sei es gedankt. Die römisch katholische Kirche hatte für einen Neubeginn in der Stadt Ruse an der Donau Ordensleute aus Italien eingesetzt. Diese mussten zuerst die Bulgarische Sprache lernen. Für das religiöse Vokabular hatte ihnen eine Laienfrau aus der benachbarten Gemeinde der Evangelisch-methodistischen Kirche Unterricht erteilt. So konnten wir im ökumenischen Sinn und Geist gemeinsam Hoffnung leben.

Dieses Fenster nach Bulgarien zeigt uns den Unterschied zwischen menschlichem Optimismus und christlicher Hoffnung.

- **Klar sehen und doch hoffen!**

Das ist ein Ruf gegen die Angst zu kurz zu kommen.

Am eidgenössischen Dank- Buss- und Betttag können wir nicht darüber hinwegsehen, dass es uns hier im Weltvergleich über alle Massen gut geht. Wir leben auf einer Wohlstandsinsel. Interessanterweise macht uns das nicht gelassener.

Es bewahrheitet sich: Wer viel hat, lebt in der beständigen Angst vor dem Verlust dessen, was er oder sie erreicht hat.

'Klar sehen' bedingt eine realistische Einschätzung der eigenen Lage. Da können uns Danken und Beten, wozu uns der heutige Feiertag einlädt,

die Augen öffnen. Das Grundgefühl der 'Angst zu kurz zu kommen' soll in eine gute Balance mit dem Vertrauen auf eine Zukunft mit Gott gebracht werden. Diese Balance haben wir nötig, damit wir weder die Ängste noch die trügerische Hoffnungen zum Schlüssel unseres Handelns machen.

Friedrich Schorlemmer, der Bürgerrechtler der ehemaligen DDR sagte, dass eine befreiende Hoffnung nur möglich sei, wenn der Mensch um Gnade weiss. Auf dem Hintergrund dieser Gnade spricht die Bibel uns unermüdlich die Botschaft zu: "Fürchtet euch nicht!"— und: "Seid dankbar in allen Dingen".

- **Klar sehen und doch hoffen!**

Hören wir noch einmal auf die Einladung aus dem Hebräerbrief (10, 23):
„Lasst uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn treu ist, der die Verheissung gab.“

Die Ausleger sehen in dem kurzen Satz einen Hinweis auf die christliche Taufe. Die Taufe bezeugt uns, dass Gott ein Gott des Lebens ist und dass er unser Bundesgenosse sein will.

Diese Zusage der Treue Gottes soll unseren Glauben und unser Leben bestimmen. Sie ist das Geheimnis, welches wir Gnade nennen. Soll das menschliche Leben wirklich gelingen, kommt es auf die Gemeinschaft mit diesem Bundesgott an, der uns im auferstandenen Christus begegnet. Wem sich dieses Geheimnis des Lebens erschliesst, der kann ***"festhalten am Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn treu ist der Gott, der die Verheissung gab."*** In derselben Situation sehe ich uns heute, in diesem Gottesdienst. Wir sind hier gemeinsam vor Gott, damit er uns den Glauben stärke und uns Mut mache, den Weg in die Zukunft als Einzelne, als Gemeinde und als Zivilgesellschaft hoffnungsvoll zu gehen.

Auch wenn der Weg in die Zukunft noch unbekannt ist und uns schwieriges Gelände nicht erspart bleiben wird: wir haben Gott als Bundespartner, auf ihn können wir uns verlassen. Aus unserer Beziehung zu Gott wächst das vertrauensvolle Ja zur Zukunft.

- **Der Briefschreiber weist seine Leserinnen und Leser im weiteren darauf hin, dass ihr Vertrauen auf den Bundesgott und ihr Festhalten am Bekenntnis der Hoffnung nicht ohne Folgen bleiben kann:**

"Lasst uns darauf bedacht sein, dass wir einander anspornen zur Liebe und zu guten Taten."

Im bewussten Teilen der uns widerfahrenen Gnade zeigt sich die praktische Relevanz unseres Glaubens.

Beglückt habe ich immer wieder zur Kenntnis genommen, dass Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu im Vertrauen auf die Gnade ihre

realen und irrationalen Ängste überwinden und sich dort einsetzen, wo die Not am grössten ist: Ich denke da auch an Aertztinnen und Helfer, welche sich in das mit Ebola verseuchte Gebiet in Afrika begeben. So leben sie eine Kultur der Hoffnung mitten in den Bedrängnissen dieser Welt und Zeit.

Sie sehen nicht weg, wenn Menschen leiden. Sie leben im Horizont des Glaubens. Daraus gewinnen sie Vertrauen, Mut und Handlungskraft.

Die Ost-Ukraine ist geprägt von Krieg, Leid und Unsicherheit. Dort befinden sich zwei Gemeinden der Evangelisch-methodistischen Kirche: in Lugansk in der Nähe von Donezk mitten im Krisengebiet. Das Kirchengebäude der Lugansker Gemeinde ist durch einen Bombentreffer in der Nachbarschaft schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Von 65 Gemeindegliedern haben alle, bis auf drei ältere Mitglieder, die Stadt verlassen. Eine Gruppe von Flüchtlingen aus Lugansk hat zwischenzeitlich im Ural, Russland, Unterkunft gefunden. Sie werden von der EMK-Gemeinde in Satka betreut. Eine EMK-Gemeinde in Sotchi (Südrussland) versorgt ebenfalls Flüchtlinge aus dem ukrainischen Lugansk. Diese kleinen Gemeinden sehen die Not der anderen und sind bereit zum Helfen. Die Tatsache, dass die EMK in Eurasien länderübergreifend organisiert ist, erleichtert die Hilfe über die Grenzen von Parteien und Nationen. Sie fragen nicht, auf welche Seite die hilfeschuchende Person gehört. Ohne Ansehen der Person wird Hilfe angeboten. Solches nehme ich beglückt zur Kenntnis.

- **Klar sehen und doch hoffen!**

Wir hoffen auf Gerechtigkeit und Frieden für alle. Es geht nicht nur um die Sicherung der günstigen Rahmenbedingungen für unseren eigenen Wohlstand.

Darum schliesse mit einem weiteren griffigen Bekenntnis der Hoffnung aus dem 1. Timotheusbrief 4,10:

"Weil wir unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt haben, darum arbeiten wir so hart und kämpfen wir, denn er ist der Retter aller Menschen." Amen.

hb